Kriegsgefangener auf Gibraltar und der Insel Man.

Tagebuch eines Amerikaners. Von Dr. Chas. L. Hartmann.

(11. Fortsetzung.)

Donnerstag, 6. November 1915. Ich fand eine große Zahl von Bekannten von Gibraltar und Handforth hier, die mich in alle möglichen Schiebergeheimnisse einweihten, mittelst deren man sich das Leben hier erträglich gestalten kann. Ohne Zweifel ist dies das beste Internierlencamp nicht nur von England, sondern auch wohl — Japan vielleicht ausgenommen — von allen kriegführenden Ländern. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß es für vierhundert Leute bestimmt ist, welche Geld besitzen und für welche die uns gefangen haltende Bourgeois-Regierung ein gewisses Klassenmitgefühl hegt. Selbstverständlich wird dieses Musterinstitut alsdann den neutralen Regierungs-Kommissionen, welche angeblich die Gefangenenlager inspizieren, ein Gegenstand der Bewunderung. Es wird dabei vollständig vergessen, daß in England sich gegenwärtig 45,000 ebenso bemitleidenswerte und schuldlose Zivilgefangene befinden, die ganz anders untergebracht und behandelt werden.

Bis auf jede Einzelheit ist alles hier auf das beste geordnet, ich erhalte sofort drei Pfund ausbezahlt, den wöchentlichen Betrag, welchen wir verausgaben dürfen und der sicher für alle nur möglichen Bedürfnisse mehr als genügend ist. — Das Privilegiertencamp war früher ein großartiges Vergnügungsetablissement gewesen, besteht daher aus zwei guten Gebäuden, außerordentlich große Säle, welche als Speisehalle und Vergnügungsräume dienen; ferner aus den neuangebauten Hütten, dem Platz mit den Zelten und etwas Garten. Direkt an der Küste gelegen, mit prächtigem Ausblick auf das Meer, die Bucht und das Städtchen Douglas. Dies letztere war vor dem Krieg ein Seebad, das ganz besonders von der jenseits des Meeresarmes liegenden Provinz aus stark besucht wurde.

Die ganze Insel Man lebte ausschließlich von diesem Fremdenverkehr, und es herrscht natürlich infolge des Krieges und des völligen Ausbleibens der Fremden eine große Misere, welcher die Regierung durch Notstandsmaßregeln entgegen zu wirken sucht. Die Insel mit kaum 55,000 Bewohnern hat ihre vollständig gesonderte und fast unabhängige Regierung, eigene Verfassung, getrennte Steuer- und Zollverhältnisse, selbst eigenes Papiergeld. Sie wird von einem Gouverneur verwaltet, den die Krone ernennt, und dem ein hoher Rat von neun Mitgliedern und das Haus der 24 Keys (Unterhaus) mit gesetzgebender Macht zur Seite stehen. Gesetze haben nur dann Gültigkeit, wenn sie vom Tynwaldhügel verkündet worden sind, wie das seit unvordenklichen Zeiten Sitte ist. Man sieht es den Einwohnern auf den ersten Blick an, daß dieselben nicht nur während Jahrhunderten, sondern Jahrtausenden von dem Festlande getrennt waren und einen von den heutigen Angelsachsen vollständig verschiedenen Typus darstellen. Wahrscheinlich kamen sie ursprünglich von dem Norden Schottlands, denn das Manx-Idiom, welches von einem kleinen Teil der Landbevölkerung noch gesprochen wird, hat gewisse Aehnlichkeiten mit dem Gaelischen des schottischen Hochlandes. Auch die Pflanzenwelt und Fauna weisen Varietäten auf, welche nur hier zu finden sind, die interessanteste derselben die Manxkatze ohne Schweif. Zu allen Zeiten war die Insel der Hauptsitz des Schmuggelhandels, welcher erst, als England das Freihandel-System angenommen hatte, gegenstandslos wurde.

Freitag, 7. November 1915. Auf der großen Gallerie des Speisesaales sind alle möglichen Geschäftsbuden errichtet, ein deutscher Tailleur (ihn Schneider zu nennen, wäre beleidigend) mit acht Gehilfen, großen Tuchvorräten, welcher Bestellung auf Maßarbeit annimmt, Uhrmacher, Schuhflicker, ein kleiner Buchhandel, ferner zwei großartige Friseur-Salons, der eine die „Deutsche Haarpflege-Anstalt", hygienisch und antiseptisch, mit drei Gehilfen, welcher nur von Deutschen besucht wird; ein anderer, der sich „Pariser Friseursalon" nennt, mit nur Elsaß-Lothringern als Coiffeuren, der besonders die Oesterreicher, Türken und Slaven zu Kunden hat.

Vier der im Friseursalon beschäftigten Elsässer, welche mir gegenüber französische Sympathien heuchelten, hatten an die Ligue Alsacienne-Lorraine nach London geschrieben, daß man sich um ihre Freilassung bemühen solle. — Ich glaube, es wird ihnen gelingen, doch kann es ihnen auch blühen, daß sie alsdann mit dem nächsten Schiff nach Frankreich geschickt und dort unter das Militär gesteckt werden.

Da meine Kleider durch die lange Gefangenschaft ziemlich verwahrlost waren, so ließ ich sie durch den „Tailleur" ausbessern. In einigen Stunden waren sie gereinigt, gebügelt und ich fast zum Stutzer geworden. Ein Unternehmer hat einen großen Kinema etabliert, in welchem zweimal die Woche Vorstellungen gegeben werden. An der Lagerschule, welche sich im oberen Camp befindet, betätigen sich über fünfzig Lehrer. Dieselbe wird außerordentlich zahlreich, namentlich von Seeleuten und Handwerkern besucht. Die Lehrgegenstände erstrecken sich auf fast alle Fächer, moderne Sprachen, Orthographie und Grammatik, Stenographie, Naturwissenschaft, Fleißarbeiten auf Spezialfächer wie Automobiltechnik, Chemie, Buchführung und Handelskorrespondenz, Nationalökonomie, sowie die Ausbildung zum Elektriker und Ingenieur.

Dreimal die Woche haben wir während dem Abendessen großes Konzert des Orchesters, mit Solovorträgen, von Zeit zu Zeit auch Kammermusik oder Virtuosenabende, wie kürzlich den des belgischen Violinisten Eugen de Bancleur.

Für sonstige Unterhaltung sorgen ein gutes Theater, der bereits erwähnte Kinema und abendliche Vorträge, meist über Literatur und Philosophie. Wir haben ein ausgezeichnetes, geheiztes Schwimmbad, sowie eine genügende Anzahl Badewannen.

Sehr wenige Gefangene erhalten hier Besuche von ihren in England befindlichen Anverwandten und Bekannten. Die Insel ist eben zu weit und die Reise zu beschwerlich. Einige haben Frauen und Kinder auf der Insel selbst in Boarding-Häusern untergebracht, und können dieselben alle vierzehn Tage einmal sehen. Man hatte im Interesse der Bewohner der Insel sowie der Pensionen und Hotels, die beinahe sämtlich leer stehen, die Regierung in London ersucht, die ganze Insel einfach als ein Gefängnis zu erklären und innerhalb der Grenzen derselben die Gefangenen sich frei bewegen zu lassen, sich selbst in Pensionen und Hotels einzuquartieren und ihre Familien nach dort kommen zu lassen. Der Plan zerschlug sich an den Hetzereien der „Daily Mail", welche behauptete, daß 40,000 wehrlose Gefangene auf einer Insel im Meere eine Lebensgefahr für Großbritannien darstellten!

Natürlich ist das Trinkgeldwesen in dem Privilegiertenlager besonders eingerissen. Es befinden sich eben eine Anzahl reicher Leute hier, z. B. Direktor Gutmann von der Dresdener Bank, der frühere Gouverneur von Kamerun, die Direktoren der Mannesmann-Röhrengesellschaft, des Norddeutschen Lloyd sowie Professoren, Advokaten, Aerzte, darunter der bedeutende Augenspezialist Dr. Breuer von London. Der Rest eine sehr gemischte Gesellschaft: Chauffeurs, Handlungscommis, Juhälter, Börsenjobber, „Teutsche" mit ungepflegtem blondem Germanenbart und stets langer Pfeife im Munde, alles, was zwölf Shilling selbst erschwingen oder von der Frau, den Eltern, der Geliebten erzwingen kann. Ferner muß man bedenken, daß nicht alle dieser Insassen die enthusiastischen jungen Leute sind, welche bis zum 4. August zu tausenden nach Deutschland zurückkehrten, sondern auch eine Anzahl Drückeberger, welche zurückblieben, welche ihre Loyalität für England „in Exemption papers" betonten, welche versuchten, sich noch rasch naturalisieren zu lassen, — also kein wirkliches Bild des Deutschtums.

Merkwürdig, trotzdem sie von den Engländern gefangen gehalten werden, suchen einige der Deutschen in der Konversation nur deren Sprache zu lauderwelschen. Vielleicht hoffen sie, dadurch dem einen oder anderen zu imponieren, welcher sie für einen Engländer halten würde. Wir haben nämlich fünf oder sechs geborene Engländer hier im Lager, teils solche, die von deutschen Eltern abstammen, teils solche, die in Deutschland studiert hatten und bei Ausbruch des Krieges deutscher Sympathien verdächtig waren.

Am Ende des großen Speisesaales befindet sich eine den ganzen Tag stark besuchte Wiener Café-Bar, an dem andern Ende des Raumes die Bier-Bar, welche auch Aufträge auf Flaschenweine für die Mahlzeiten annimmt.

Das hiesige Privilegierten Camp ist das einzige Lager in ganz Großbritannien, in welchem den Gefangenen Wein und Bier erlaubt sind, und zwar von dem ersteren täglich eine kleine Flasche Niersteiner oder Medoc, zu einem Shilling, bei ziemlich guter Qualität, ferner drei Flaschen Bier. Wir haben einige, die zehn bis zwölf Flaschen Wein den Abend trinken, manchmal werden sie dabei erwischt, wie gestern ein ungarischer Graf, und sofort zur Strafe nach Knockaloe geschickt. Das letztere ist unser Sibirien, es flößt uns als Strafandrohung einen heilsamen Schrecken ein. Zu Feiertagen dürfen wir auch bessere Weine bestellen, jedoch keinen Champagner, was ich vollständig gerechtfertigt finde, denn dazu sind die Zeiten zu ernst. Die Beköstigung dieser vierhundert Privilegierten ist von einem Restaurateur übernommen, welcher unter der Kontrolle des Küchenkomitees steht, je drei Tische haben ihren eigenen Kellner, fast alles gelernte und sehr flinke Burschen mit einem ganz hervorragenden Oberkellner an der Spitze, welcher jahrelang in Paris und London gearbeitet hatte. Viele, die draußen ganz unbeachtet waren, spielen hier die Protzen, bestellen Extra-Diners für vier oder fünf Eingeladene oder Extraspeisen für sich selbst, so daß sie dreiviertel der Zeit unserer Kellner für sich in Anspruch nehmen. Da sie für nichts anderes Interesse haben als Essen, Trinken, Quatschen und Prahlen, so kommt ihnen die Pein der Gefangenschaft kaum zum Bewußtsein.

Ich höre der Unterhaltung meiner Mitgefangenen zu. Draußen ist die der Franzosen gewöhnlich oberflächlich, aber witzig, die der Engländer stets banal und ohne wirkliche Ueberzeugung. Die der Deutschen an den Nebentischen, Wiederkauen von Buchphrasen, wenig selbständiges eigenes Denken. — Erst glaubt man, es sei tief und gründlich, wenn man hört: „Ja, vom ethischen Standpunkte . . ., theoretisch mögen Sie ja recht haben . . ., die Dichter der Sturm- und Drangperiode . . .", meistens jedoch sehr interessant und hochintellektuell.

Summa summarum: Man bekömmt Hochachtung vor denselben als Nation sowohl als Individuen.

Man ließ bei Tische Zeichnungslisten herumgehen, um für die kommenden Weihnachten durch eine Christbaumbescherung den unbemittelten Gefangenen eine Freude zu bereiten, einem jeden derselben sechs Pence Taschengeld und ein gutes Abendessen zu geben, sowie ihre Speisesäle für die Feiertage zu schmücken. Es fiel mir auf, daß von unseren vierhundert Privilegierten achtzig überhaupt nicht zeichneten. Wiederum ein Beweis der geringeren Solidarität unter den Bemittelten. Nur der Arme fühlt für den Armen. Wir haben ein Order-Büro mit einem Clerk und drei Gehilfen, durch welches wir alle nur möglichen Gegenstände, entweder in der Stadt oder selbst von London bestellen können. Ich habe zum Beispiel eine Blumenvase, sowie die regelmäßige tägliche Zusendung von frischgeschnittenen Blumen auf diese Weise besorgen lassen. Außerdem befindet sich im Lager eine große „Apotheke", in der man alles mit Ausnahme von Medikamenten kaufen kann, also Hosenträger, Zigaretten, Mixed-Pickles, Petroleumöfen, Unterhosen, Orangen, Streichhölzer und Wurst.

Wie in allen Lagern haben wir eine kleine Bibliothek, die von dem Dr. Markel-Komitee und der Religionsgemeinschaft der Quäker gestiftet wurde. Auch die Heilsarmee bekümmert sich ernsthaft um das Wohl der Gefangenen. Das religiöse Gefühl und der Sozialismus, — für viele ist dieser auch eine Religion — wirken also viel stärker als die politische Zusammengehörigkeit.

Das Leben ist hier erträglich; wenn man sich des Gedankens der Gefangenschaft entschlagen kann, sogar ziemlich angenehm. Der von uns gewählte Oberkapitän, Herr Halder, ein ganz brillanter Mann, früherer bayerischer Offizier, leitet die gesamte Verwaltung für uns. Er ist ein strikter Disziplinarier, aber gerade das muß sein mit diesen Honoratioren, welche gewöhnt sind, — oder auch nicht gewöhnt, und gerade solche sind die schlimmsten, — sich bedienen zu lassen, spät aufzustehen, alles ihren eigenen Wünschen unterzuordnen.

Für Kost und Logis zahlt jeder 12½ Shilling die Woche. Wer statt einer Hütte mit zwei oder drei Zimmergenossen, für sich allein ein Zelt bewohnen will, zahlt dafür ein Pfund. Das letztere ist mir zu kalt, obwohl ich von verschiedenen die Versicherung erhalte, daß das ein Vorurteil sei, denn diese Zelte haben doppelte Leinenwände mit einer Luftschicht dazwischen und sollen sich mittelst eines Petroleumheizers viel rascher erwärmen. Sie werden meistens von Jägerianern, Tolstoianern und Freinatur-Menschen, von denen es hier wimmelt, bewohnt. Auch unsere Diener, welche die Reinigung, Bettmachen, Stiefelwichsen und sonstige Arbeiten eines „Mädchens für alles" besorgen, schlafen zu je drei in denselben. Unsere Betten sind gut und werden von dem Unternehmer, ebenso wie die Bettücher und Decken geliefert; alles andere dagegen, Stühle, Tische, Schränke, innere Ausstattung, müssen wir selber kaufen.

Zweimal täglich ist Zählung und zwar bei Beginn des Mittagsmahles und Abendmahles, wenn wir an unseren Tischen sitzen, so daß wir uns nicht in Reih und Glied aufzustellen haben. — Wer, ohne krank zu sein, bei dem Appell ausbleibt, zahlt sechs Pence Strafe, welche dem Unterstützungskomitee zufließen. In dem oberen Lager dagegen müssen, wie zu Knockaloe, die Leute sich auf dem Spazierplatz in Reih und Glied aufstellen. Kommt einer dort eine Minute zu spät, so zahlt er nicht wie bei uns einfach seinen Sixpence, sondern er muß drei Tage Zwangsarbeit leisten.

Für die Kosten der Bedienung der Hütte und des Speisesaales zahlen wir einen Shilling wöchentlich, doch überbieten sich viele durch übermäßige Trinkgelder, obwohl diese im Interesse der weniger Bemittelten verboten sind. Wie so vieles andere wird auch diese Maßregel umgangen, ebenso wie jene betreffs des täglichen Bier- und Weinquantums. Starke Trinker machen eben einfach auf den Namen von Anti-Alkoholikern ihre Extrabestellungen. Unter den vierhundert Privilegierten befinden sich neunzig Israeliten, nahezu dreißig Prozent. — Antisemiten, sowie Philosemiten können daraus ihnen genehme Folgerungen ziehen. Auch einige nichtjüdische Juden, die allerunangenehmsten. Sich zu einer unterdrückten Rasse zu bekennen, dazu gehört Mut. Dieselbe zu verleugnen, macht nur lächerlich, und ist bei dem so ausgeprägten jüdischen Typus auch ganz zwecklos. Höher geachtet, weil sie sich vielleicht taufen ließen, werden sie deshalb doch nicht. Durch die jahrhundertelange Unterdrückung sehr feinfühlig und empfindlich geworden, werden sie hier, wo sie mit den Christen in steter Berührung sind und denselben durch ihre jüdischen Absonderlichkeiten mehr auffallen, geneigt, an einen latenten Antisemitismus des Lagers zu glauben, doch habe ich von einem solchen wenig bemerkt. Mir sind die Juden durchaus nicht antipathisch und namentlich die große Judengemeinde im oberen Camp ungemein interessant. Ich gehe öfters mit einem ihrer Kapitäne nach seiner Kompagnie und finde es stets neu komisch. Vielleicht kommt es uns auch nur, wie alles Ungewohnte, so komisch vor. Heine behauptete, diese Komik sei ihr Unglück.

In ihren Baracken ist noch weniger Raum als im Knockaloe-Lager. An den Wänden sind Bunks von Brettern gezimmert, wo je drei Gefangene über einander schlafen. Ihr Gepäck müssen sie tagsüber auf das Bett legen, um in der Mitte der Baracke etwas Platz zu schaffen. Außen befindet sich ein asphaltierter Spazierplatz mit stark besuchtem Cafehaus. Ein ganz unglaublicher Unterschied zwischen diesem oberen Lager und dem Privilegierten Camp, Geld spielt selbst hier in der Gefangenschaft die Hauptrolle, und gerade der Umstand, daß infolge des Besitzes von Geld vierhundert Gefangene zweckentsprechend versorgt sind, ist eine Verschärfung der Verantwortlichkeit der Behörde, denn er beweist die Möglichkeit der Verbesserung und zugleich deren Sorglosigkeit.

Für unseren Kommandanten sind die Juden eine ganz unerschöpfliche Quelle fauler Witze. Vor einigen Tagen kam der Rabbiner zu ihm und beklagte sich: er müsse, um seine Samstagpredigten vorzubereiten, die nötige Ruhe haben, welche er in seiner Hütte mit drei anderen Personen zusammen wohnend, nicht finden könne. Ob man ihm nicht eine Hütte für ihn allein anweisen könne.

Kommandant:

Na, Sie sind doch Schochet, als Rabbiner verstehen Sie zu schlachten, murxen Sie die drei Kerle ab, dann ist die Sache erledigt. Aber aufgepaßt, es muß rituell geschehen.

Dieser Rabbiner, Dr. Silberstein, ist übrigens eine ganz hervorragende, hochgebildete Persönlichkeit. Man hatte ihm seine Freilassung als Geistlicher angeboten. Er zieht jedoch vor, mit seinen Glaubensgenossen das Elend der Gefangenschaft zu teilen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Legende vom Vogelnest.

Von Selma Lagerlöf.

Der Eremit Hatto stand in der Einöde und betete zu Gott. Es war Sturm, und sein langer Bart und seine verfilzten Haare umflatterten ihn, wie die windzerzausten Grasbüschel auf der Krone einer alten Ruine. Dennoch strich er das Haar nicht aus den Augen oder steckte den Bart in den Gürtel, denn er hielt seine Arme zum Gebet erhoben. Schon vor Sonnenaufgang hatte er seine verschrumpelten, haarigen Arme zum Himmel emporgehoben, ebenso unermüdlich, wie ein Baum seine Zweige dort hinaufstreckt, und er beabsichtigte so bis zum Abend stehen zu bleiben. Denn er hatte um eine große Sache zu bitten.

Er war ein Mann, der vieles durch die Bosheit der Welt erduldet hatte. Er selbst hatte auch verfolgt und geplagt, und Verfolgungen und Plagen von andern waren mehr auf sein Teil gekommen, als sein Herz ertragen konnte. Da zog er hinaus auf die große Heide, grub sich am Flußufer eine Höhle und wurde ein heiliger Mann, dessen Bitten an Gottes Thron erhört wurden.

Der Eremit Hatto stand am Flußufer draußen vor seiner Höhle und sprach das große Gebet seines Lebens. Er bat Gott, derselbe möchte den Tag des Gerichtes über diese böse Welt hereinbrechen lassen. Er rief nach den posaunenblasenden Engeln, die den Schluß der Gewaltherrschaft der Sünde verkündigen sollten. Er rief nach den Wogen des Blutmeeres, das die Ungerechten ertränken sollte. Er schrie nach der Pest, die die Kirchhöfe mit Bergen von Leichen füllen sollte.

Rings um ihn war öde Heide. Aber ein kleines Stück weiter hinauf am Flußufer stand ein alter Weidenbaum mit kurzem Stamm, der oben zu einem großen kopfartigen Knollen anschwoll, von dem aus nur, frischgrüne Zweigbüschel auswuchsen. Jeden Herbst wurde er dieser frischen Jahresschößlinge durch die Bewohner der brennholzarmen Gegend beraubt. Jeden Frühling sandte der Baum neue, geschmeidige Schößlinge aus, und an stürmischen Tagen sah man sie flattern und hin und herschwingen, gleichwie Haar und Bart den Eremiten Hatto umflatterten.

Das Bachstelzenpaar, das sein Nest hoch oben auf dem Stamm der Weide, mitten in den herausspießenden Zweigen zu bauen pflegte, hatte gerade an diesem Tage mit seinem Bauunternehmen zu beginnen versucht. Aber unter den heftigpeitschenden Zweigen fanden die Vögel keine Ruhe. Sie kamen mit Binsenhalmen und Wurzelfasern und überwinterten Grashalmen angeflogen, aber sie mußten unverrichteter Sache wieder umkehren. Gerade da bemerkten sie den alten Hatto, der Gott anrief, daß der Sturm noch siebenmal heftiger werden möchte, auf daß das Nest der Vögelchen fortgefegt und das Adlernest verwüstet würde.

Natürlich kann jetzt kein Lebender begreifen, wie mit Moos bewachsen und vertrocknet und verschrumpelt und braun und menschenunähnlich ein solch alter Heidebewohner aussehen konnte. Seine Haut sah so straff auf der Stirn und den Backen, daß er fast einem Totenschädel glich, und man sah nur an etwas Kleinem, Glänzenden in der Tiefe der Augenhöhlen, daß noch Leben in ihm war. Und die verkürzten Muskeln des Körpers gaben ihm keine Rundung, sondern der emporgestreckte bloße Arm bestand nur aus einigen dünnen Schienbeinen, die mit verschrumpelter, hartgewordener, borkartiger Haut bekleidet waren. Er trug einen alten, festanschließenden, schwarzen Mantel. Er war von der Sonne braunverbrannt und schwarz von Schmutz. Nur sein Haar und Bart waren hell, infolge der Wirkung von Regen und Sonnenschein, sodaß sie dieselbe grüngraue Farbe bekommen hatten, wie die untere Seite der Weidenblätter.

Die Vögel, die umherflogen und einen Nestplatz suchten, hielten den Eremiten Hatto für eine zweite alte Weide, die in ihrem Himmelsstreben durch die Axt gehemmt war und der früheren so ähnlich sah. Sie umkreisten ihn viele Male, flogen fort und kamen wieder, merkten sich den Weg zu ihm, berechneten seine Lage in Hinsicht auf Raubvögel und Stürme, fanden ihn zwar recht unvorteilhaft, aber entschlossen sich doch für ihn, wegen der Nähe des Flusses und der Grasbüschel zum Vorratshaus und Materialspeicher. Einer von ihnen schoß pfeilschnell in seine ausgestreckte Hand hinab und legte dort seine Wurzelfaser nieder.

Es war eine Pause im Sturm eingetreten, sodaß die Wurzelfaser nicht sogleich aus der Hand fortgerissen wurde; aber in dem Gebet des Eremiten trat keine Pause ein.

„Möchte der Herr bald kommen und diese Welt des Verderbens vernichten, sodaß die Menschen nicht noch mehr Sünde auf sich zu sammeln vermögen! Möchte er die Ungeborenen von dem Leben erlösen! Für die Lebenden gibt es keine andere Rettung."

Da begann der Sturm wieder, und die kleine Wurzelfaser flatterte aus der großen, knotigen Hand des Eremiten fort. Aber die Vögel kamen wieder und versuchten die Grundpfeiler des neuen Heims kreuzweise zwischen die Finger hineinzutreiben. Plötzlich legte sich ein plumper und schmutziger Daumen über die Halme und hielt sie fest, und vier Finger wölbten sich über der Handfläche, sodaß eine stille Nische entstand, in der man bauen konnte. Aber der Eremit fuhr in seinem Gebete fort.

„Herr, wo sind die Feuerwolken, die Sodom vernichteten? Wann öffnest du die Quellen des Himmels, die die Arche bis zum Gipfel des Ararat emporhoben? Ist der Kelch deiner Geduld noch nicht erschöpft und die Schalen deiner Gnade leer? Herr, wann kommst du aus deinem berstenden Himmel?"

Und dem Eremiten Hatto erschienen Fieberphantasieen vom Tage des Gerichts. Das Feld erbebte und der Himmel glühte. Unter dem roten Schein sah er schwarze Wolken fliegender Vögel, die über das Feld dahinstürmten, und eine Schar brüllend und schreiend flüchtender Tiere. Aber gleichzeitig während seine Seele von diesen Feuererscheinungen erfüllt war, begann sein Auge dem Flug der kleinen Vögel zu folgen, die blitzschnell hervorschossen und wieder zurück und mit einem kleinen Piep der Befriedigung einen neuen Halm in das Nest trugen.

Der Alte dachte nicht daran, sich zu rühren. Er hatte das Gelübde getan, den ganzen Tag mit emporgestreckten Händen auf derselben Stelle zu stehen und zu beten, um auf diese Weise den Herrn zur Erhörung zu zwingen. Je ermatteter sein Körper wurde, desto lebhaftere Erscheinungen erfüllten sein Hirn. Er hörte die Mauern der Städte zusammenstürzen und die Menschenwohnungen bersten. Schreiende, schreckerfüllte Menschenhaufen rasten an ihm vorbei, und hinter ihnen jagten die Engel der Rache und Vernichtung her, hohe Gestalten mit strengen, schönen Gesichtern, die silberne Rüstungen trugen, auf schwarzen Pferden ritten und Geißeln schwangen, die aus weißen Blitzen geflochten waren.

Die kleinen Bachstelzen bauten und zimmerten fleißig den ganzen Tag hindurch und die Arbeit machte große Fortschritte. Auf der hügeligen Heide mit ihrem harten Grase und an diesem Fluß mit seinem Schilf und seinen Binsen war kein Mangel an Baumaterial. Sie hatten weder Zeit zur Mittagsruhe noch zur Abendmuße. Glühend vor Eifer und Vergnügen fuhren sie auf und ab, und bevor der Abend kam, waren sie nahezu beim Dachfirst.

Aber bevor der Abend kam, hatte auch der Eremit immer mehr seine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet. Er verfolgte sie auf ihrem Fluge, er schimpfte auf sie, wenn sie sich dumm benahmen, er ärgerte sich, wenn der Wind ihnen Schaden tat, und ertrug es am wenigsten von allem, daß sie sich ruhten.

Da sank die Sonne, und die Vögel gingen auf ihren bekannten Schlafplätzen mitten im Schilf zur Ruhe.

Wer am Abend über die Heide hingeht, muß sich niederbeugen, sodaß sein Gesicht in gleiche Höhe mit den Grashügelchen kommt, und er wird ein wunderbares Bild sich gegen den lichten Westen abzeichnen sehen. Eulen mit großen, runden Schwingen jagen über das Feld daher, unsichtbar für denjenigen, der aufrecht steht. Nattern ringeln sich hervor, schnell und geschmeidig, die schmalen Köpfe auf schwanartig gebogenen Hälsen emporgehoben. Große Kröten kriechen träge weiter, Hasen und Ratten fliehen vor dem Raubtier, und der Fuchs springt hinter einer Fledermaus her, die Mücken über den Fluß jagt. Es ist, als wenn jeder Grashügel Leben bekommen hätte. Aber während all' dessen schlafen die Vögelchen auf den sich wiegenden Schilfhalmen, sicher vor allem Bösen auf diesen Ruheplätzen, die kein Feind erreichen kann, ohne daß das Wasser platschte oder das Schilf rauschte und sie erweckte.

Als der Morgen kam, glaubten die Bachstelzen zuerst, die Ereignisse vom gestrigen Tage wären ein schöner Traum gewesen.

Sie hatten die Richtung festgestellt und flogen gerade auf ihr Nest zu, aber es war fort. Sie jagten suchend auf die Heide hinaus und flogen gerade in die Luft empor, um darnach auszuspähen. Aber es war keine Spur von einem Nest oder Baum zu sehen. Schließlich setzten sie sich auf ein paar Steine am Flußufer und sannen. Sie wippten mit dem langen Schweif und drehten den Kopf. Wo war Baum und Nest geblieben?

Aber kaum war die Sonne handbreit über dem Waldsaum am andern Flußufer emporgestiegen, so kam ihr Baum dahergewandert und stellte sich auf denselben Platz, den er am Tage vorher eingenommen hatte, auf. Er war ebenso schwarz und knochig, wie damals, und trug ihr Nest auf der Spitze von etwas, was ein trockener, emporstehender Zweig sein mußte.

Da begannen die Bachstelzen wieder zu bauen, ohne weiter über die vielen Wunder der Natur nachzugrübeln.

Der Eremit Hatto, der die kleinen Kinder von seiner Höhle fortjagte, indem er zu ihnen sagte, es wäre am besten für sie, wenn sie niemals den Tag gesehen hätten, der voll Wut hinausstürzte, um über die frohen, jungen Leute Flüche hinauszuschleudern, die in bewimpelten Booten den Fluß hinaufgerudert kamen; er, vor dessen wilden Augen die Schäfer der Heide ihre Herden bewachten, kehrte nicht um der Vöglein willen ans Flußufer zurück. Aber er wußte, daß nicht nur jeder Buchstabe in den heiligen Büchern seine verborgene mystische Bedeutung hat, sondern auch alles, was Gott draußen in der Natur geschehen läßt. Nun hatte er herausgefunden, was es bedeuten konnte, daß die Bachstelzen in seiner Hand ihr Nest bauten. Gott wollte, er sollte dort mit emporgehobenen Armen betend stehen bleiben, bis diese Vögel ihre Jungen herangezogen hätten, und vermöchte er dies, dann würde er wohl erhört werden.

Aber an diesem Tage sah er noch schlimmere Visionen des letzten Gerichtstages. Und dafür verfolgte er noch eifriger die Vögel mit seinen Blicken. Er sah, daß das Nest bald vollendet sein würde. Die kleinen Baumeister flatterten um dasselbe herum und beschädigten es. Sie holten einige kleine Moosflechten von der wirklichen Weide und klebten sie oben fest; das sollte die Stelle des Bewurfs oder des Anstrichs vertreten. Sie holten das feinste Wollgras, und das Bachstelzenweibchen nahm Daunen von seiner eigenen Brust und bekleidete das Nest inwendig; das war die Einrichtung und Möblierung.

Bauern, die fürchteten, die Gebete des Heidebewohners könnten vor Gottes Thron verderbliche Macht besitzen, pflegten ihm Brot und Milch zu bringen, um seinen Zorn zu besänftigen. So kamen sie auch jetzt und fanden ihn unbeweglich stehen, mit dem Vogelnester in seiner Hand.

„Seht, wie der fromme Mann die kleinen Tiere liebt," sagten sie und fürchteten sich nicht mehr vor ihm, sondern hoben den Milchtopf zu seinem Munde empor und steckten ihm das Brot zwischen die Lippen. Als er gegessen und getrunken hatte, trieb er die Menschen mit bösen Worten fort, aber nun lachten sie nur über seine Flüche.

Sein Körper war seit langer Zeit der Diener seines Willens geworden. Mit Hunger und Schlägen, mit tagelangem Knieen und wochenlangem Wachen hatte er ihn Gehorsam gelehrt. Nun hielten eisenharte Muskeln seine Arme Tage und Wochen lang emporgestreckt, und als das Bachstelzenweibchen auf den Eiern saß, und nicht mehr das Nest verließ, suchte er seine Höhle auch während der Nacht nicht auf. Er lernte es, im Sitzen zu schlafen, mit emporgestreckten Armen. Unter den Freunden der Wüste gibt es solche, die noch größere Dinge vermögen.

Er gewöhnte sich an die beiden kleinen, unruhigen Vogelaugen, die über den Rand des Nestes zu ihm herabblickten. Er achtete auf Regen und Hagel und schützte das Nest, so gut er konnte.

Da giebt das Weibchen eines Tages seine Wache auf. Beide Bachstelzen sitzen auf dem Rande des Nestes, wippen mit dem Schweif und herausschlagen und sehen herzlich zufrieden aus, obgleich das ganze Nest von ängstlichem Piepen erfüllt zu sein scheint. Nach einer kleinen Weile fliegen sie in wildester Mückenjagd davon.

Dann werden Mücken auf Mücken gefangen und heimgetragen zu dem, was gerade am schlimmsten piepst. Der fromme Mann wird durch dieses Piepsen in seinen Gebeten gestört.

Und langsam, langsam sinkt sein Arm auf die Glieder herab, die fast die Fähigkeit verloren haben, sich zu rühren, und seine kleinen Feueraugen starren in das Nest hinein.

Niemals hatte er etwas so hilflos Häßliches und Elendes gesehen: kleine, nackte Körper mit einigen dünnen Daunen, keine Augen, keine Flugkraft; eigentlich nur sechs große, schnappende Mäuler.

Das kam ihm so wunderlich vor, aber sie gefielen ihm gerade so, wie sie waren. Ihren Vater und ihre Mutter hatte er niemals von dem großen Untergange ausgenommen, aber als er nun wieder Gott anrief, um von ihm die Erlösung der Welt durch Zerstörung zu begehren, machte er eine stumme Ausnahme für die sechs Wehrlosen.

Als die Bauernfrauen ihm nun Essen brachten, dankte er ihnen nicht damit, ihnen den Untergang zu wünschen. Da er für die Kleinen dort oben notwendig war, war er froh, daß sie ihn nicht verhungern ließen.

Bald begannen sechs runde Köpfchen sich während des ganzen Tages über den Rand des Nestes zu strecken. Der Arm des alten Hatto sank immer öfter zu seinen Augen herab. Er sah die Federn aus der roten Brust hervorstehen, die Augen sich öffnen, die Körperformen sich abrunden. Glückliche Erben der Schönheit, die die Natur den luftdurcheilenden Tieren geschenkt hat, entwickelten sie sich bald in ihrer Pracht.

Und während all' dieser Vorgänge strömten die Gebete um die große Vernichtung immer zaghafter von den Lippen des alten Hatto. Er meinte, Gottes Verheißung zu besitzen, daß sie eintreten würde, wenn die jungen Vögelchen flügge geworden. Nun stand er und suchte gleichsam eine Ausflucht vor Gott Vater. Denn diese sechs Kleinen, die er gehegt und beschirmt hatte, konnte er nicht opfern.

Das war früher etwas anderes, als er nichts hatte, was sein eigen war. Die Liebe zu den Kleinen und Wehrlosen, die es die Aufgabe jedes kleinen Kindes geworden ist, die großen, gefährlichen Menschen zu lehren, überkam ihn und machte ihn zweifelhaft.

Er wollte bisweilen das ganze Nest in den Fluß schleudern, denn er meinte, die hätten es gut, die ohne Trauer und Sünde sterben könnten. Sollte er die Kleinen nicht vor Raubtieren und Kälte, vor Hunger und den mannigfachen Heimsuchungen des Lebens bewahren dürfen? Aber als er so dachte, kam der Sperber gerade auf das Nest herabgesaust, um die Jungen umzubringen. Da ergriff Hatto den Frechen mit seiner linken Hand, schwang ihn über seinem Kopfe herum und schleuderte ihn mit der Kraft des Zornes hinaus in den Fluß.

Der Tag kam, da die Kleinen flügge waren. Eine von den Bachstelzen arbeitete drinnen im Neste, um die Jungen auf den Rand hinauszustoßen, während die andere herumflog und ihnen zeigte, wie es sich machen ließ, wenn sie nur den Versuch wagten. Und als die Jungen eigensinnig dabei beharrten, ängstlich zu sein, flogen die beiden Erwachsenen davon und zeigten ihnen ihre allerschönsten Flugkünste. Mit den Schwingen auffahrend, flogen sie in ungleichen Krümmungen dahin, aber stiegen auch gerade empor, wie Lerchen, oder hielten sich ruhig, mit heftig wehenden Schwingen, in der Luft.

Da aber die Jungen noch immer eigensinnig bleiben, kann es der Eremit Hatto nicht unterlassen, sich in die Sache einzumischen. Er giebt ihnen einen behutsamen Stoß mit dem Finger, und dann ist alles entschieden. Hinaus fliegen sie, flatternd und unsicher, die Luft wie Fledermäuse peitschend, sinken, aber erheben sich wieder, begreifen, worin die Kunst besteht und wenden sie an, um so bald wie möglich das Nest wieder zu erreichen. Die Eltern kommen, stolz und jubelnd, wieder zu ihnen herab, und der alte Hatto lächelt.

Er hat in jedem Fall das Hauptsächlichste dabei getan.

Er grübelte nun im Ernst darüber, ob es für den Herrn keinen Ausweg geben könnte.

Vielleicht, wenn man alles in Betracht zog, hielt Gott Vater diese Erde auf seiner rechten Hand wie ein großes Vogelnest, und vielleicht war er dahin gekommen, Liebe zu hegen zu all denen, die darauf bauen und wohnen, zu allen wehrlosen Kindern der Erde. Vielleicht erbarmte er sich ihrer, die er verheißen hatte, zu vernichten, wie sich der Heidebewohner der jungen Vögelchen erbarmte.

Sicherlich waren die Vögel des Eremiten viel besser, als die Menschen des Herrgotts, aber er begriff wohl, daß Gott Vater doch Herz für sie hatte.

Am nächsten Tage stand das Vogelnest leer, und die Bitterkeit der Einsamkeit lagerte sich über den Eremiten. Langsam sank sein Arm seitw